



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jansen, F. G.: Robert Schumanns schriftstellerische Thätigkeit : nebst
neuen Mitteilungen zu seinem Leben : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dadurch bis zur Unkenntlichkeit verändert werden, wie Omir, Bion, Sijfipp, Erwia, Phiwi aus Homer, Bion, Hegefipp, Cuböa, Phöbe. Zu den Eigennamen gesellt sich weiter die große Menge der aus dem Griechischen entlehnten oder neuerdings griechisch geschaffenen Fachausdrücke der Wissenschaften und Künste, des Handels und der Industrie und vieler andern Gebiete, an deren vollständige Beseitigung auch der eifrigste Sprachreiniger nicht denken wird. Nur einige Beispiele, wie sie gerade in die Feder laufen, mögen den Zwiespalt erläutern, wobei die eigentümliche neugriechische Aussprache von th und dh noch nicht einmal berücksichtigt ist.

Jetzt	Künftig	Jetzt	Künftig
Symbol	Simvol	Problem	Prowlim
Ökonom	Ökonom	Sympathie	Simbathie
Bibliothek	Biwliothik	Hermenentik	Ermenestik
Hypothet	Spothik	hydraulisch	idhrawlisch
Telegraph	Tilegraph	Diabetes	Dhianwitis
septisch	stjeptisch	Eureka	Ewrika.

Für eine so unnötige und unbegründete Veränderung, die so viel lästige Wirrnis in dem bei uns historisch Gewordenen nach sich zöge, wollen wir uns schön bedanken. Dem Neugriechischen die Aussprache der Neugriechen, dem Altgriechischen die Aussprache der klassischen Athener! Dabei mag es bleiben, und damit mögen die Neugriechen und die Deutschen scheidlich friedlich ihre besondern Wege für sich wandern!*)



Robert Schumanns schriftstellerische Thätigkeit

Nebst neuen Mitteilungen zu seinem Leben

Von f. G. Jansen

(Schluß)



Im folgenden Jahre brachte Schumann einen schon länger gehegten Plan zur Ausführung, zu dem ihn Erwägungen verschiedener Art drängten: nach Wien überzusiedeln und sich dort einen größern Wirkungskreis zu schaffen. Bereits im August 1836 hatte er an seinen Bruder Eduard geschrieben: „Wie fleißig ich bin, müßt ihr an der Zeitschrift sehen. Doch brennt mirs unter den Sohlen, und ich möchte weit weg. Von Haslinger [Musikalienhändler

*) Im preussischen Landtage hat kürzlich der Abgeordnete Schmelter für die neugriechische Aussprache des Altgriechischen eine Lanze gebrochen. Der neue Kultusminister hat sich aber dem Verlangen des Herrn Schmelter gegenüber sehr kühl ausgesprochen.

in Wien] hoffe ich alle Tage auf einen entscheidenden Brief.“ Es scheinen also schon damals Unterhandlungen deswegen angeknüpft worden zu sein; woran sie scheiterten, ist nicht bekannt. Jetzt kam das unerfreuliche Verhältnis zu Wieck hinzu, der seine Zustimmung zu der Verlobung Schumanns mit seiner Tochter verweigerte, und verleidete ihm den Aufenthalt in Leipzig. In Wien, wo seiner Meinung nach die Zeitschrift einen bedeutenden Aufschwung nehmen mußte, glaubte sich Schumann eine sichere Existenz gründen zu können; dann würde, wie er hoffte, der alte Papa „nach und nach schmelzen,“ und „eines der herrlichsten Mädchen, das je die Welt getragen,“ sein werden. Schumann betrieb die Sache ganz im Geheimen, außer seinen nächsten Anverwandten hatte niemand eine Ahnung von seinem Vorhaben, von dem, wie er zuversichtlich glaubte, sein ganzes zukünftiges Glück abhing. Sein Verhältnis zu Clara Wieck war öffentlich nicht bekannt; daß die Zeitschrift nach Wien verpflanzt werden sollte, hatte er in Leipzig nur R. Frieße (dem Verleger) und Oswald Lorenz (dem stellvertretenden Redakteur) anvertraut. Um sich über die Wiener Verhältnisse, insbesondere über die zur Konzessionserteilung für die Zeitschrift notwendigen Schritte zu unterrichten, wandte er sich an den Staatskanzleirat Besque von Püttlingen, der ihm denn auch in liebenswürdigster Weise entgegenkam. Ich teile aus den (ungedruckten) Briefen Schumanns an Besque einige Auszüge mit. Schon sein erster Brief (vom 26. Mai 1838, ein Antwortschreiben auf Besques Zusendung von Liedern zur Besprechung in der Zeitschrift) deutet auf die Reise nach Wien hin. „Vielleicht daß mir in diesem Jahre ein alter Lieblingswunsch in Erfüllung geht: mir Wien einmal ansehen zu dürfen. Erlauben Sie dann, hochgeehrtester Herr, mich Ihnen vorzustellen?“ Der zweite Brief, vom 15. Juli, legt den ganzen Plan dar, mit der Bitte um Verschwiegenheit, da die Frucht für die Öffentlichkeit noch nicht reif sei. „Besondere Verhältnisse (keine gefährlichen, eher freundlicher Natur) machen es nötig, für die Zukunft meinen Herd in einer größern Stadt aufzuschlagen. Wien liegt meinem Wirken am nächsten, nach kurzer aber reiflicher Erwägung habe ich mich für Ihr schönes Wien entschieden und vielleicht schon zum Schluß dieses Jahres die Freude, mich Ihnen persönlich vorstellen zu dürfen. Nun aber will ich meine mir ans Herz gewachsene Zeitschrift nicht aufgeben; im Gegenteil, sie soll mit mir, soll vom Januar an in Wien erscheinen. Die Verlagsangelegenheiten werden bereits geordnet und in kurzem geschlichtet sein. Wollen Sie, den ich als einen so freundlichen Beschützer der Kunst noch zuletzt von Fräulein Clara Wieck schildern hören, einem unerfahrenen Künstler, der noch nicht lange aus den Kinderschuhen, mit Ihrer Einsicht, Ihrem Räte beistehen, welche Schritte er zunächst thun muß, wie die Erlaubnis zur Herausgabe der Zeitung in Oesterreich zu erlangen? Die Zeitschrift mag als eine jugendliche, unerfrochne, oft sehr strenge bekannt sein; indes hat sie nie Politik und dergleichen berührt,

als daß ich fürchten sollte, man würde ihrem Erscheinen in Wien Hindernisse vonseiten der Zensur in den Weg legen. . . . Die Zeitung soll also vom Januar 1839 an in Wien erscheinen, ich selbst will Ende Oktober hin. . . . Lassen Sie mir bald eine gütige Antwort zukommen, ich würde es Ihnen aus tiefstem Herzen danken. Die Zeit drängt mich etwas, und ich habe hier kein Bleibens mehr. — Wie ich mich auf Ihr schönes Wien freue, welche Aussichten sich mir durch diese Übersiedlung eröffnen, und wie durch den Umzug der Zeitung nord- und süddeutsche Kunst sicherlich zu innigerem Bande verknüpft werden, über dies und manches andere in meinem nächsten Briefe, wenn ich wieder schreiben darf.“ Nach dem Eintreffen von Besques Antwort schreibt Schumann am 26. August: „Den innigsten Dank für alle Auskunft, die mir Euer Hochwohlgeboren so schnell und bestimmt gegeben. Mein Plan reißt mehr und mehr. Aber wo so viele Fäden abgerissen, so viele neue angesponnen werden müssen, bedarf es der Zeit und einer vorsichtigen Hand. Ich hoffe in diesen Tagen besondere Empfehlungen an den Herrn Fürst Metternich und an Herrn Graf Sedlnitzky zu erhalten, auch sonstige vom hiesigen Magistrat, und mache mich dann Ende September gleich selbst auf den Weg, um bei Schluß dieses Jahres im Reinen zu sein. Meine Zeit ist mir karg zugemessen; es wäre mir höchst traurig, wenn die Zeitung anfang Januar nicht in Wien erscheinen könnte und ich wieder nach Leipzig zurückmüßte. Von einem unberechenbaren Einfluß und Nutzen für mich würde es wohl sein, wenn Sie, hochgeehrtester Herr, sollten Sie dem Herrn Grafen Sedlnitzky näher stehn, ihm etwa gelegentlich über mich, mein Vorhaben und Gesuch ein empfehlendes Wort sagen wollten, daß ich ihm nicht ganz Fremdling erscheine, daß er mich nicht in die gewöhnliche Journalistenklasse wirft. Vielleicht ist Ihnen das möglich.“ Unterm 5. August hatte Schumann auch noch Joseph Fischhof ins Geheimnis gezogen, der ihn ebenfalls mit Rat und That unterstützte und ihm die Wege ebnete.

So traf er dem Anfang Oktober 1838 in Wien ein. Gleich nach seiner Abreise von Leipzig war einer seiner Freunde darauf bedacht, ihm einen freundlichen Empfang in den Wiener Künstlerkreisen zu bereiten. Der „Davidsbündler“ F. B. Wyser verfaßte eine Art von Geleitsbrief, den er in Saphirs Humoristen (vom 20. Oktober 1838) veröffentlichte. Diese bisher ganz unbekannt gebliebene Rundgebung aus Schumanns Freundeskreise lautet:

Robert Schumann und die romantische Schule in Leipzig

Aus dem Tagebuche eines alten Thomasschülers

Je unerfreulicher und zersahrener sich das litterarische Leben und Treiben um 1834 in Leipzig gestaltete, und je tiefer namentlich die Journalistik gesunken war, sodaß den Fremden ein Grausen anwandelte, wenn er zufällig unter die sich ewig bekämpfenden Horden geriet, welche uns tägliche liebe Brot sich zur Be-

lustigung des Pöbels zerbläuten und mit Schmutz bewarfen — umso erfreulicher war es zu sehen: wie in den musikalischen Zuständen Leipzigs sich ein freundiges, jugendliches Streben nach dem Edlern und Höhern in der Kunst entwickelte und schnell herausbildete, sodaß es noch auf lange Zeit zur Freude aller Bravgefinnten bestehen dürfte, wenn nicht etwa unvorhergesehene ungünstige Umstände eine gewaltsame Änderung des Fertigen und noch Werdenen herbeiführen.

Für kein günstiges Zeichen dürfte es allerdings zu halten sein, daß Robert Schumann Leipzig verlassen und zwar eben jetzt verlassen hat! Und ist das Gerücht gegründet, daß er Wien zu seinem bleibenden Aufenthalt wählen und somit nicht nach Leipzig zurückkehren wolle, so wäre dies jedenfalls ein unersehlicher Verlust nicht nur für seine Freunde, sondern auch für die Kunst, denn nur der lebenswürdigen Persönlichkeit Schumanns war es möglich, tüchtige Männer von den verschiedensten Ansichten einander näher zu bringen, daß sie befreundet sich vereinigten: einem schönen großen Ziele zuzustreben. — Dies Ziel stand fest, unverrückbar! sodaß Streben Bedingung war, die Art aber, wie solches geschehen möge, blieb jedem überlassen, denn jeder wußte von dem andern — und Schumann wußte es von allen: keiner könne sich unwürdiger Mittel bedienen. Würde hie und da eine Ansicht auf allzu herbe Art laut, so wurde die Art getadelt, die Ansicht aber wurde geprüft, und unfehlbar ward ihr die gerechte, unparteiische Würdigung.

Schumann war das Haupt dieser Kunstverbrüderung. — Mit dem Frühjahr 1834 aber traten Schumann, Schunke, Friedrich Wieck (Vater der Klara), Karl Band,*) Knorr und der Dr. Glock zusammen und gründeten die neue musikalische Zeitschrift, Ehrenmitglieder**) und Mitgründer waren damals noch der rühmlich bekannte Sänger Hauser, der Organist Becker, A. Birk und J. P. Lyser.

Das Unternehmen fand die lebhafteste Teilnahme und hob sich rasch. Glock's Aufsätze über englische Musik, Birk's Beurteilung des „Goethe = Zelter'schen Briefwechsels“, Lyser's „Vater Doles und seine Freunde,“ sowie dessen Kunstnovellen „Händel,“***) „Beethoven,“ „Sebastian Bach und seine Söhne“†) fanden die ehrenvollste Anerkennung, und Schumann's eigne Aufsätze gingen alsbald in französischen Blättern über. Bald schlossen sich befreundete Geister von nah und fern an, Heinrich Panofka, Theodor Döhler,††) Pixis trafen persönlich ein, Abbé

*) Band gehörte nicht zu den Gründern der neuen Zeitschrift; er kam erst im Mai nach Leipzig. Dagegen ist E. Ortlepp hier vergessen worden.

**) Die Bezeichnung „Ehrenmitglieder“ ist Lyser wohl nur während des Schreibens in die Feder gekommen. Franz Hauser, den Schumann als bedeutenden Musiker schätzte, nahm an dem Gedeihen der Zeitschrift regen Anteil, empfahl sie auch Mendelssohn zum Lesen. Dieser aber sprach sich in seiner Antwort sehr geringschätzig über Musikzeitungen aus. „Im Ernst, soll ich das Blatt lesen? Was Du mir auch raten magst, so lese ichs doch nicht.“ Diese in Hanslick's „Suite“ S. 30 abgedruckte Stelle ist nur auf Schumann's Zeitschrift zu beziehen. Später nahm Mendelssohn übrigens, wie Lyser berichtet, „viel Anteil an den Bestrebungen der neuen Zeitschrift.“

***) Der Händel erschien, kaum im Original beendet, schon ins Französische übersetzt, in der Revue musicale, doch ohne den Namen des Verfassers, der damals nur den Davidsbündlern bekannt war. [L.]

†) Auf besondere Anregung Mendelssohn's, der den Doles und Händel mit Beifall gelesen hatte, geschrieben, wie Lyser in seinem Aufsatz „Zur Biographie Mendelssohn-Bartholdy's“ (Wiener Sonntagsblätter vom 5. Dezember 1847) berichtet. „Kaum war die Novelle in der Musikzeitung abgedruckt, so sandte mir Felix Mendelssohn = B. durch Schumann ein »Lied ohne Worte«, welches er mir ausdrücklich zugeschrieben; es war ein tief ergreifendes, schweremütiges Lied“ u. Eine genauere Angabe des Liedes fehlt bei Lyser.

††) Zu den „befreundeten Geistern“ hat Döhler schwerlich gehört.

Mainzer, A. Kahlert, R. Stein, Bretschmar sandten aus der Ferne, nebst freundlichen Grüßen, gediegene Beiträge, und wenn der Magister Fink, der Redakteur der alten musikalischen Zeitung, sich auch gar ungebärdig anstellte und hie und da einige spize Reden fallen ließ, so irrte das [das] junge, strebende Volk nicht. Erneuter Eifer im Streben war die einzige Antwort auf alle Angriffe, und erst später folgten einige kurze Abfertigungen, als das Getlässe gar kein Ende nehmen wollte.

Anregung zum Schaffen und Forschen war immer vorhanden. Ich erinere mich noch mit Entzücken an jene Abende, wo Schubert [aus Dresden], Dohauer, die Gebrüder Müller, Pixis, Haase [?], Döhler u. a. im Wettstreit all ihre Meisterschaft entfalteten! Solch ein Abend wog leichtlich manche vielbelobte „große Musikaufführung“ auf.

Was aber glich vollends jenen Abenden, wo Francilla Pixis und das Wundermädchen Clara zusammen spielten und sangen! Bänk lief herum wie toll und suchte neue Liederformen — Schunke, den Tod in der Brust, schrieb seine Phantasie „Beethoven“ — Bürck schnappte ein bißchen über — Lysler dichtete seine Wanderlieder an Claras Klavier, und Schumann selbst mag wohl in jenen Tagen zuerst über seine „Kreisleriana“ nachgesonnen haben, denn eben in jener Zeit war es, wo das Urbild des Callot-Hoffmannschen Kapellmeisters, der unglückliche Ludwig Böhner, sich kurze Zeit in Leipzig aufhielt. Ein großes Blatt, welches Lysler damals zeichnete, zeigte, wie auf einem bunten Maskenball, alle die lieben, anmutigen und wunderlichen Gestalten.

Die kurze Anwesenheit Mendelssohn-Bartholdys*) gab damals Hoffnung, ihn bald und auf längere Zeit in Leipzig zu sehen. Es schien, als wolle die Direktion der Gewandhauskonzerte dadurch, daß sie den jugendlichen Meister für das Institut gewinne, den Unwillen des Publikums versöhnen, welcher sich laut und heftig über den Vandalismus aussprach, durch den Leipzig eben um eins seiner schönsten artistischen Denkmäler gekommen war.***) Gegen das Ende des Jahres starb Louis Schunke! ein Genie, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und einer der liebenswürdigsten Menschen. Schumann verlor viel an ihm, und nur Felix Mendelssohn-Bartholdy vermochte ihm später den Verlust zu ersetzen. Zu gleicher Zeit verließen noch mehrere seiner Freunde Leipzig, Knorr und Glock traten zurück. Bürck ging nach Stuttgart, Lysler nach Dresden, sodaß sich Schumann unter den Zurückgebliebenen, ihm wenig Nahestehenden wohl oft vereinsamt fühlen mochte; was er in dieser Zeit komponirte, spricht dies sehr deutlich aus. Das Verhältnis mit dem Verleger der Zeitschrift war auch nicht geeignet, ihn aufzuheitern, die Folge davon war, daß das Blatt aus Hartmanns Verlag in den des Buchhändlers Barth überging.

Jetzt erschien Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig und übernahm die Direktion der Gewandhauskonzerte. Welch einen großartigen Aufschwung jetzt dieses berühmte Institut erhielt, ist bekannt, denn der Ruf desselben ist in diesem Augenblick ein europäischer.

Es war vorauszusehen, daß Schumann und Felix Mendelssohn sich bald finden und erkennen mußten, und so geschah es; ihr Verhältnis ist das innigste, auf wechselseitige Achtung gegründet.

*) Mendelssohn traf am 1. Oktober 1834 zu einem mehrtägigen Besuch bei Franz Hauser in Leipzig ein.

***) Man hatte aus Ökonomie Osers herrliche Fresken, womit der Konzertsaal geziert war und die einer Restauration bedurften, [übertüncht] und sodann von einem gewöhnlichen Stubenmaler den herrlichen Saal grellbunt anstreichen lassen. [L.]

Das ernste, beharrliche Streben Mendelssohns war für Schumann ein gewaltiger Sporn, das, was in ihm lebte und sich gestaltete, auch zu Tage zu fördern, da er früher oft in genialer Lässigkeit sich begnügt hatte, für sich zu träumen oder um Mitternacht am Flügel seine Ideen auszuarbeiten, ohne daran zu denken, sie niederzuschreiben.*)

Die Freude, welche er an den Schöpfungen seines Freundes hatte, reizten ihn, ähnliches in seinem Kreise zu versuchen, und so entstanden die wunderfamen Etüden, Capriccios, die Fantasie „Clara,“ **) der Carneval, sowie die „Kreisleriana,“ nebstbei nicht unerwähnt bleiben darf, daß er in seinen kritischen Aufsätzen sich gleichzeitig bestimmter und freier aussprach, als er es früher für angemessen halten mochte.

Mißdeutungen konnten hier nicht ausbleiben und blieben auch nicht aus! und so ging es denn hin und wieder in der neuen musikalischen Zeitung etwas bunt und scharf her. Man muß sich aber wohl hüten, unserm Schumann Unrecht zu thun und auf seine Rechnung zu setzen, was nicht darauf gehört! Und wer möchte es denn tadeln, wenn er für das erhabene Werk seines Freundes, wenn er für den „Paulus“ enthusiastisch schwärmt? Verwirft er dagegen mit Eifer Meyerbeers Oper und namentlich die Hugenotten, indem er in diesem Werke nur eine Profanation des Heiligsten in der Kunst sieht, so verdient er deshalb wahrlich nicht jene Anfeindungen und jenen harten Tadel, welcher ihm von Meyerbeers blinden Verehrern zur Angebühr ward. — Schreiber dieses schätzt den Komponisten der Hugenotten ungemein hoch, ***) so wie gewiß niemand inniger von dem Werke Felix Mendelssohn-Bartholdys durchdrungen ist als eben er; aber er findet es natürlich, daß wer in dem Paulus das Höchste verehrt, was die neuere Musik hervorbrachte, mit den Hugenotten sich nicht befreunden kann. Gesteht übrigens Schumann gern und freudig jedem das Recht zu, seine Ansicht unumwunden auszusprechen, warum sollte dies denn eben ihm verwehrt sein, auch wenn sie eine einseitige ist, wofür ich sie allerdings halte? Fragt man aber, wie es möglich sei, daß Schumann, wenn er einen Genius wie Meyerbeer verwirft, in den Beilagen zu seiner musikalischen Zeitschrift das Publikum neben dem trefflichsten, was er selbst und Mendelssohn-Bartholdy spendeten, mit dem verfehlten, fast- und kraftlosen Nachwerk eines Stephen Heller und andrer obskuren Kunstjünger regaliren mag — so läßt sich nur erwidern, daß dies mit zu jenen Leiden gehört, welche einen armen Redakteur rasend machen können. — Man urteile: die neue musikalische Zeitschrift ging vor Jahr und Tag an einen dritten Verleger über und zwar an Herrn Robert Frieße. Der Verleger einer Zeitschrift verlangt natürlich möglichst großen Absatz, das ist in der

*) Die Nachteile des vielen Phantasirens am Klavier hatte Schumann schon erkannt, als die obigen Beilen geschrieben wurden. Unterm 3. Dezember 1838 schrieb er an Clara Wieck: „Eins möchte ich Dir raten, nicht zu viel zu phantasiren, es strömt da zu viel ungenützt ab, was man besser anwenden könnte. Nimm Dir immer vor, alles gleich auf das Papier zu bringen. So sammeln und konzentriren die Gedanken sich mehr und mehr.“ Vergl. auch die „Musikalischen Haus- und Lebensregeln.“

**) Vielleicht ist damit die im Juni 1836 komponirte, 1839 als Werk 17 veröffentlichte Fantasie gemeint. „Der erste Satz davon ist wohl mein Passionirtestes, was ich je gemacht — eine tiefe Klage um Dich,“ schrieb Schumann im März 1838 an Clara; und im April 1839: „Die Phantasie kannst Du nur verstehen, wenn Du Dich in den unglücklichen Sommer 1836 zurückversetzt, wo ich Dir entsagte; jetzt habe ich keine Ursache, so unglücklich und melancholisch zu komponiren.“

***) Lysler veröffentlichte auch eine Broschüre über Meyerbeer (Hugenotten) bei Wagner in Dresden.

Ordnung. Ohne Beilagen aber und Extrabeilagen vermag heutzutage keine Zeitschrift zu existiren — also: Beilagen. Aber woher? Große Meister verlangen große Honorare, Anfänger danken Gott, wenn sie gedruckt werden, und nun vollends die Stümper!

Ich habe noch keinen Verleger gekannt, der die Kunst, (was geht ihn die viel an?), nicht nur seinen eignen Vorteil richtig erkannt und beachtet hätte, wenn es darauf ankam, einen honetten Künstler honett zu honoriren. Der Schluß macht sich selbst.

Sehr möglich, daß an solchen Klippen endlich Schumanns Langmut zerschellte und es ihn heraustrieb in die Freiheit.*) — Was unter solchen Umständen aus der neuen musikalischen Zeitschrift wird, mag der Himmel wissen. Für Leipzigs Kunstleben, für Schumanns Freunde wäre, wie gesagt, der Verlust ein großer, nicht zu ersetzender, da Schumanns Einfluß für die neue Schule das war, was früher der Einfluß Fr. Rochlitzens für die ältere.

Schumann selbst dürfte sich wohl dabei befinden, in seinem Leben wie in seinem Streben. Verdiente je ein Virtuos und Komponist die Bezeichnung des musikalischen Jean Pauls, so ist es Robert Schumann. Humor, der tiefste, innigste, herzlichste Humor! Das ist das Wesen aller Schumannschen Kompositionen. Deshalb aber konnte ich auch nicht trauern, als er mir kund that, er wolle Leipzig für einige Zeit verlassen, sondern ich schrieb ihm: „Du thust Recht, es ist Dir Not,“ und wahrlich, es war ihm Not.

Ist Robert Schumann nach Wien? ist er nach Paris? ist er nach Konstantinopel oder Athen gereist? nach Bockum oder Kyritz? Ich weiß es nicht, indem ich dieses schreibe! — Aber wenn er in Wien ist, so bitte ich den Humoristen, daß ers den Wienern sage: daß sie säuberlich mit dem Knaben Robert verfahren. Er ist kein Robert der Teufel — (über diesen Vergleich, wenn er ihn zu Gesichte bekommt, wird er wütend werden!) sondern ein herziger, guter Mensch, ein würdiger Jünger der Kunst und wie geschaffen für das herzige Wien. Als Klavierspieler, das dürften die Wiener bald finden! — wenn er sich entschließen kann, öffentlich sich hören zu lassen — ist Schumann mit keinem jetzt lebenden Virtuosen zu vergleichen. Seine Fertigkeit ist groß, doch wird er darin von der Mehrzahl weit übertroffen. Aber hört ihn phantasiren! hört ihn seine Papillons, seine Étüden und vor allen seine Kreisleriana spielen! Es ist dies ein ganz guter Rat; und ich wüßte für diesmal nichts weiter hinzuzufügen.

J. P. Lyser

Gingen die Hoffnungen, die Schumann auf Wien gesetzt hatte, in Erfüllung?

Schon in den ersten Tagen seines Wiener Aufenthaltes berichtet er den Seinigen von offenen und geheimen Segnern, die ihm Steine in den Weg legten; trotz des Umgangs mit mehreren ausgezeichneten Künstlern behagt ihm die geistige Atmosphäre Wiens nicht, und er gesteht sich ein, daß er „lange und allein da nicht leben möchte, wo ernstere Menschen und Sachen wenig gesucht und wenig verstanden werden.“ Die erste, von der polizeilichen Zensurbehörde an den „Ausländer“ gestellte Bedingung: daß sich ein öster-

*) Lyser war in Schumanns Zukunftspläne nicht eingeweiht, daher seine Vermutungen über Verlegerdifferenzen, dergleichen es zwischen Schumann und Frieße nie gegeben hat.

reichischer Verleger an die Spitze der Musikzeitung stellen müsse, war nicht zu erfüllen; die Verleger gingen nicht darauf ein, da sie, wie Schumann meinte, „für ihren Strauß, Proch u. fürchteten.“ Überhaupt rief das Vorgefühl, daß der eigentliche Zweck seiner Reise verfehlt war, und der schleppende Gang der Verhandlungen gleich anfangs eine Verstimmung in ihm hervor, die ihm das Fremde doppelt fremd und im ungünstigsten Licht erscheinen ließ. *) „Ich passe nicht unter diesen Schlag Menschen; die Fadedheit ist denn doch zu Zeiten zu mächtig. Doch wird genauere Bekanntschaft mit den Einzelnen von diesem Urteil manches löschen,“ schreibt er am 19. Oktober an Zuccalmaglio. Ende Oktober zweifelt er schon, daß die Zeitschrift von Neujahr an werde erscheinen können, und er vertröstet sich auf den 1. Juli. „Ginge es von mir ab, morgen ginge ich nach Leipzig zurück,“ bekennet er seiner Schwägerin, „die Zeitung verliert offenbar, wenn sie hier erscheinen muß. Das thut mir sehr leid. Hab ich nur erst meine Frau, dann will ich alles vergessen, was mir die ganze Sache für Kummer und schlaflose Nächte gemacht.“ Seiner Braut klagt er: „Nur meine schöne Zeitung dauert mich. Nach allem, was ich bis jetzt erfahren und mit eignen Augen gesehen, ist es (wegen des Niederdrucks von oben) kaum möglich, daß hier etwas Poetisches, Lebendiges, Offensinniges aufkommen könne. Nun bin ich dennoch entschlossen, wenn nicht bis Neujahr, so bis zu Juli 1839 die Zeitung hierher zu verlegen; ich will es versuchen wenigstens. Schneidet man mir aber zu sehr herum an meinen Flügeln, daß man mich am Ende in Leipzig und Norddeutschland für feig und matt und verändert ausschilt, so weiß ich vor der Hand nicht, was dann anfangen.“ An Besque schrieb er im Dezember: „Wenn, was Sie bis jetzt in der Zeitschrift über Turandot *) gefunden, das ganze Resultat meines Durchlesens der Partitur wäre, so wär es wenig genug. Es ist aber anders. Mit Fleiß und in Rücksicht auf meine jetzige Stellung erwähne ich nur die Data des hiesigen Musiklebens in möglichster Kürze. Außerdem habe ich eine Reihe von größern Briefen über die Wiener Zustände im Sinn und denke sie zu veröffentlichen, sobald ich nur die Konzession zur Herausgabe in Händen hätte — das geht aber so langsam.“

Zu Anfang seines Wiener Aufenthalts hatte Schumann die Freude gehabt, mit einem Landsmann und Mitarbeiter an der Zeitschrift, dem Weimarer Musikdirektor Karl Montag, der sich kurze Zeit in Wien aufhielt, verkehren zu können. In einem (ungedruckten) Briefe an ihn vom 10. Januar 1839 heißt es: „Wie sehr hätte ich gewünscht, Sie hier behalten zu können, wo man die Künstler suchen muß wie die Ehrlichkeit auf der Welt! . . . Mein Urteil über Wien fängt sich nach und nach zu ändern an. Das Kunsttreiben

*) Balbecks Aufsatz: R. Schumann in Wien. Wiener Allgem. Ztg. von 1880.

*) Besques (pseud. Hovens) Oper. N. Ztschft. 1838, IX. 186.

ist wenig nach meinem Geschmack; doch darf ich noch nicht öffentlich reden; später, wenn die Zeitschrift ganz hier erscheint, was wahrscheinlich bis Mitte des Jahres zustande zu bringen, werde ich wohl einmal hineinleuchten mit einem großen Schwerte. . . . Komponirt hab ich hier manches, es ist aber kein Segen darauf; woran es liegt, weiß ich nicht. Vielleicht daran, daß ich noch nicht heimisch bin. Es spiegelt sich nun einmal alles in meiner Musik ab! Allmählich findet sie auch hier Eingang; doch schwierig."

Als Schumann immer mehr die Wahrnehmung machte, daß Wien nicht der geeignete Boden für sein Streben war, und daß er wie auch seine Zeitung „nicht dahin paßten," faßte er endlich den Entschluß, nach Leipzig zurückzukehren. Seinen Unmut über die Wiener Kunstverhältnisse sprach er in den letzten Wochen auch öffentlich aus. Zuerst in dem Paulus-Bericht vom 2. März, dann in einer Korrespondenz vom 5. April (1839, X, 152), worin er den in Wien allgemein bespöttelten Pianisten Micheuz (der sich beim Spielen auch des Ellbogens, als einer dritten Hand, bediente) in Schutz nahm. „Micheuz hat gespielt und ist teilweise leider ausgelacht worden. Aber Micheuz kann mehr als hundert andre, selbst berühmte Klavierspieler in Wien, und es ist schade um den Mann. Adle man ihn, hänge ihm einen Orden an, schicke ihn nach Paris und London, und der Mann wird mit Lorbeeren und Schätzen beladen zurückkommen; aber er hat von Jugend auf mit der bittersten Armut kämpfen müssen, hat den Arm zweimal gebrochen, kurz, ist nie aus dem Elend herausgekommen. Micheuz hatte es freilich gleich von vornherein mit seinem Konzert verdorben — durch seinen ellenlangen Konzertsattel und die Ankündigung seines Non plus ultra, [„eine kurze Fantasie in drei- und vierhändigem Satze, komponirt, in einer noch nie gehörten Manier seiner eignen Erfindung für das Pianoforte vorgetragen und allen Klaviervirtuosen als ein musikalisches Souvenir gewidmet," wie das Kuriosum bezeichnet war.] Und das war der Fehler; man behandelte ihn als einen Halbverrückten, und hätte er noch himmlischer gespielt, es würde ihm nichts geholfen haben. Schade um das ausgezeichnete Talent! Indes tröste er sich über das Zischen und Lachen. Man hat hier schon Besseres ausgezischt und Schlechteres beklatscht."

Hatte Schumann dem Wiener Kunstpublikum seine Meinung deutlich genug ausgesprochen, so bekams die hohe Polizei- und Zensurbehörde auf humoristische Weise von ihm. Er schlug ihr ein Schnippchen dadurch, daß er die damals in Wien verbotene Marsceillaise in seinen „Faschingschwank" einschmuggelte.

Anfang April 1839 war Schumann wieder in Leipzig. Die Entfernung von der Zeitschrift war ihm „wohlthätig" gewesen, wie er meinte; jetzt aber „lachte sie ihn wieder so jugendlich an" wie zu der Zeit ihrer Gründung. Die Redaktion nahm er sofort wieder auf. Daß es ihm nicht an Stoff zu Auf-

sagen für die Zeitschrift fehlte, beweist sein „Projektenbuch,“ worin u. a. folgende unausgeführt gebliebene Arbeiten angemerkt sind: „Briefe über Shakespeare als Musiker“; „Alphabetisch fortlaufende Biographien aller ausgezeichneten Musiker, die kurz, aber scharf und blühend geschrieben sein müssen“; „Auf Cherubini wieder hinzuweisen“; „Die Haslingersche Ausgabe der Sonaten von Beethoven in einem schönen Aufsatz zu besprechen.“

Zur Vervollständigung der Reihe seiner Nebenarbeiten ist noch zu erwähnen, daß er in den Jahren 1840 und 1841 für die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ die Konzertberichte schrieb. Auch an der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung“ scheint er Mitarbeiter gewesen zu sein, wenigstens nach der redaktionellen Ankündigung des zweiten Jahrganges. Zuverlässiges darüber ist nicht festzustellen, da trotz vieler Bemühungen der Jahrgang 1841 nicht zu erlangen war. Nach Kastners Angabe war er auch Mitarbeiter an der Pariser Revue et Gazette musicale, doch hat dies eine Durchsicht der Jahrgänge 1834—1839 nicht bestätigt. Möglicherweise enthält der Jahrgang 1840 (aus dem ich nur den Kastnerschen Aufsatz besitze) Beiträge von ihm.

Nachdem Schumann die Redaktion der Zeitschrift bis Ende Juni 1844 geführt hatte, gab er sie an Oswald Lorenz ab. Im Januar 1845 wurde Franz Brendel Eigentümer und Redakteur. Daß Schumanns Interesse an der Zeitschrift und an der Kritik später noch dasselbe war, und daß er die langgewohnte Tätigkeit manchmal vermißte, geht aus der gesprächsweise hingeworfenen Äußerung (die Brendel berichtet) hervor, daß er sich entschließen könnte, die Zeitschrift aufs neue zu übernehmen.

Im März 1846 erbat sich Schumann von Härtel die Nummer der allgemeinen musikalischen Zeitung mit seinem ersten Chopinartikel; „ich brauche sie gerade zu einer Arbeit, die ich jetzt vorhabe,“ schreibt er. Wahrscheinlich beabsichtigte er schon damals eine Sammlung seiner kritischen Arbeiten. Aber erst sechs Jahre später kam dieser Gedanke zur Ausführung. In einem Briefe vom 3. Juni 1852, worin er Härtel den Verlag der gesammelten Schriften anträgt, heißt es: „Ich kam vor einiger Zeit ins Lesen alter Jahrgänge meiner musikalischen Zeitschrift. Das ganze Leben bis zur Zeit, wo Mendelssohn in höchster Blüte wirkte, entfaltete sich immer reicher vor mir. Da fuhr es mir in den Sinn: ich wollte die zerstreuten Blätter, die ein lebendiges Spiegelbild jener bewegten Zeit geben, die auch manchem jüngern Künstler lehrreiche Winke geben über Selbsterfahrenes und Erlebtes, in ein ganzes Buch sammeln zum Andenken an jene Zeit, wie auch an mich selbst. Schnell machte ich mich an die Arbeit, die eine bedeutende wurde wegen der großen Anhäufung des Materials. Nun habe ich sie so ziemlich beendet, kann das Ganze überschauen. Es würden nach meiner Schätzung etwa zwei Bände, jeder zu fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Druckbogen werden. . . . Wegen des Honorars bin ich nicht im Zweifel, daß wir uns darüber verständigen, weiß ich nur einmal, daß Sie

überhaupt auf den Antrag einzugehen gewillt sind.“ Nachdem Härtel den Verlag abgelehnt hatte, wandte sich Schumann am 17. November 1852 an Georg Wigand: „Ich habe, von vielen meiner Freunde dazu aufgefordert, meine litterarischen Arbeiten über Musik und musikalische Zustände der letztvergangenen Zeit zusammengestellt, überarbeitet und mit Neuem vermehrt und möchte, was zerstreut und meistens ohne meine Namensunterschrift in den verschiedenen Jahrgängen der Neuen Zeitschrift für Musik erschienen, als Buch erscheinen lassen als ein Andenken an mich, das vielleicht manchen, die mich nur aus meinem Wirken als Tonsetzer kennen, von Interesse sein würde. Es liegt mir nicht daran, mit dem Buche etwa Reichthümer zu erwerben*); aber daß es unter gute Obhut käme, wünschte ich allerdings. Auf der Beilage finden Sie eine genaue Angabe des Inhalts, wie ich Sie auch bitten würde, den beigelegten, das Buch einleitenden Worten eine Durchsicht zu gönnen.“

Wigand nahm den Verlag an.***) Schumann setzte im folgenden Jahre die Redaktion seiner Schriften fort. Im Oktober 1853 wurde er noch einmal zu einer öffentlichen Kundgebung angeregt durch den Besuch des jungen Brahms in Düsseldorf. Seinen Aufsatz „Neue Bahnen“ sandte er vor dem Abdruck in der Neuen Zeitschrift erst Joachim zu.

Mit dieser Kundgebung fand Schumanns kritische Thätigkeit einen Abschluß, der ihrem Anfange schön entspricht. Wie das erste Wort des Jünglings, so sollte auch das letzte des Mannes ein Prophetenwort sein — dort galt es Chopin, hier Brahms.

Nach der Rückkehr von einer holländischen Reise am 22. Dezember 1853 legte Schumann die letzte Hand an die gesammelten Schriften, deren Herausgabe in vier Bänden zur Ostermesse 1854 mit dem Verleger vereinbart war. „Es macht mir Freude, zu bemerken (schrieb er am 17. Januar 1854 an Strackerjan), daß ich in der langen Zeit, seit über zwanzig Jahren, von den damals ausgesprochenen Ansichten fast gar nicht abgewichen bin. Ich hoffe, daß ich Ihnen diesmal von einer ganz neuen Seite bekannt werde.“

Von seinen Versen hat Schumann nur einzelne in der Zeitschrift veröffentlicht. Aus dem Jahre 1844 hört man von einer Dichtung über den Kreml. Er schrieb gelegentlich gern Gedichte, namentlich zum Geburtstage Claras regelmäßig. Sein Sinn für die Dichtkunst gab sich ferner in dem feinen Verständnis kund, mit dem er die Motto in der Zeitschrift und die Texte seiner Lieder auswählte. Auch ging daraus eine unvollendet gebliebene Arbeit hervor, die in seine letzte Düsseldorfer Zeit fällt. Schon in frühern

*) Schumann erhielt für die gesammelten Schriften ein Honorar von 100 Thalern. (Dagegen waren ihm nicht lange vorher die sechs Lieder op. 107 mit 120, die vier Märchenbilder op. 113 mit 200 Thalern bezahlt worden!)

**) Im Jahre 1883 erwarben Breitkopf und Härtel das Verlagsrecht.

Jahren beabsichtigte er eine möglichst vollständige Zusammenstellung aller dichterischen Aussprüche über Musik von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Er hatte für diese Sammlung — die er „Dichtergarten“ nannte — bereits Auszüge aus Shakespeare und Sean Paul gemacht. Nun wollte er auch die Bibel sowie die griechischen und lateinischen Klassiker zu diesem Zweck durchforschen. Joachim meldete er unterm 6. Februar 1854: „In der Zeit hab ich immer wieder an meinem Garten gearbeitet. Er wird immer stattlicher; auch Wegweiser habe ich hier und da hingesezt, daß man sich nicht verirrt, d. h. aufklärenden Text. Setzt bin ich in die uralte Vergangenheit gekommen, in Homer und das Griechentum. Namentlich in Plato habe ich herrliche Stellen entdeckt.“

Aber der mit so viel Liebe gehegte Plan sollte nicht mehr ausgeführt werden. Schumanns geistiger Zustand verschlimmerte sich zusehends. Nicht ohne Bewegung kann man seine letzten Worte an Joachim lesen: „Nun will ich schließen. Es dunkelt schon.“ Ja, es dunkelte, und bald brach die Nacht über ihn herein. Die schon seit längerer Zeit bemerkten vereinzelt Anzeichen von Geisteskrankheit hatten die Besorgnis der Ärzte erregt; in den letzten Wochen steigerten sie sich in der traurigsten Weise. Schumann glaubte fortwährend Musik von wunderbarer Schönheit zu hören, die wie ferne Blasmusik erklang. Er erzählte, ihm sei ein von Franz Schubert gesendeter Engel erschienen und habe ihm die Melodie vorgesungen, über der jener gestorben sei, mit dem Auftrag, sie aufzuzeichnen, was auch geschehen sei.

Es war am 27. Februar, als er, von einem seiner qualvollen Angstzustände erfaßt, sich der sorgsamen und liebevollen Aufsicht, unter der er gehalten wurde, zu entziehen mußte, auf die Rheinbrücke ging und sich in die eisigen Fluten stürzte. Er wurde trotz seiner heftigen Gegenwehr gerettet, um — einem traurigen und trostlosen Dasein wiedergegeben zu werden. Am 4. März nahm ihn die Heilanstalt des Dr. Richarz zu Endenich bei Bonn auf.

Der Ausbruch der Krankheit war mit dem Beginn des Druckes der gesammelten Schriften zusammengefallen. Im Mai kamen sie zur Versendung. Der Verleger machte in einem vorgehefteten Zettel bekannt, daß die Herausgabe bereits im vorigen Jahre mit Schumann verabredet, und daß ihre Auswahl und Redaktion ganz von ihm vollendet gewesen sei, als der Druck begonnen habe. Schumanns Redaktion war aber nicht „ganz vollendet,“ denn eine Korrektur hat er nicht lesen können.*)

*) Der vorstehende Aufsatz ist der Einleitung zu einer neuen, kritischen Gesamtausgabe von Robert Schumanns Gesammelten Schriften über Musik und Musiker entnommen, die sich gegenwärtig im Druck befindet und zu Weihnachten d. J. bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen wird.